

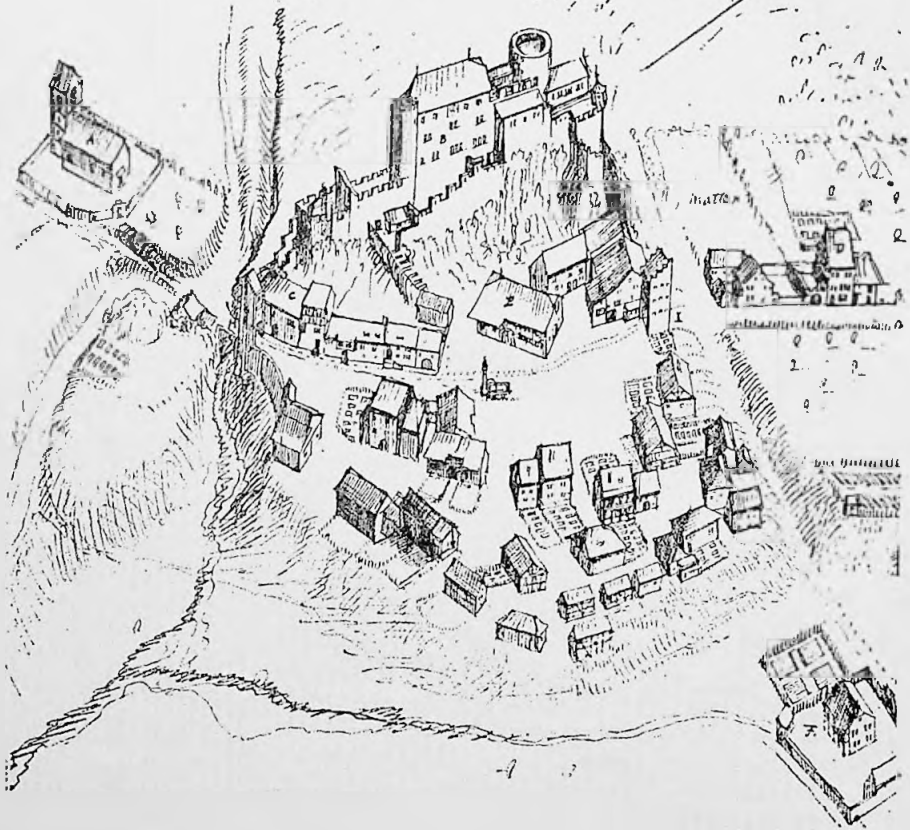
Nr. 3
38. Jahrgang
September 1973

Baselbieter Heimatblätter

Druck und Verlag
Landschäftler AG
Liestal

Organ der Gesellschaft für Baselbieter
Heimatsforschung
Erscheint jährlich viermal

*Schloss
Rauhenstein
Bretzen*



Neuerscheinungen

- | | |
|---------------------------|--|
| <i>Karl Graf</i> | Heimatkunde von Buus
132 Seiten mit 16 Bildern
Preis Fr. 6.50 |
| <i>Fritz Dürrenberger</i> | Panorama vom Passwang
auf Jura (ohne Nordaussicht), Mittelland
und Alpen
Preis Fr. 4.20 |
| <i>Paul Suter</i> | Baudenkmäler im Hinteren Frenkental
47 Bilder
Preis Fr. 10.— |

Mitarbeiter von Nr. 3, 1973

Cécile Probst, Organistin, St.-Alban-Berg 2, 4052 Basel
Hans E. Keller, a. Rektor, Oberfeldstrasse 14, 4133 Pratteln
Hans Häring, Schriftsteller, Homburgerstrasse 4, 4132 Muttenz
Paul Suter, Dr. phil., 4418 Reigoldswil
Erica Maria Dürrenberger, 4418 Reigoldswil

Bemerkungen zum Umschlagsbild

Die etwas verkleinerte Federzeichnung des Geometers Georg Friedrich Meyer (1645—1693) «Münchenstein Dorf und Schloss 1678» zielt die vier Hefte des Jahrganges 1973 unserer Zeitschrift. Das Original findet sich im Staatsarchiv Baselland in den «Entwürfen» Band 2, 304.

Die schmissige, aber exakte Darstellung der Dorf- und Schlossanlage, von Westen gesehen, hat aktuelle Bedeutung. Initiative Kreise in Münchenstein sind nämlich daran, die Reste der alten Schlossruine aufzunehmen, zu sichern und zu restaurieren.

Imposante Sperre der rechtsufrigen Strasse im Birstal. Scheinbar städtische Anlage mit zwei Toren, in Wirklichkeit Einbeziehung des Dorfes in die Befestigung der Burg. Diese wurde um 1270 vom bischöflichen Dienstmannengeschlecht der Münche erbaut; sie war von 1515 bis 1798 Sitz des Obervogtes des baslerischen Amtes Münchenstein. 1798 blieb sie verschont, wurde indessen im 19. Jahrhundert fast vollständig abgetragen. Das Dorf ist älter als die Burg; sein Name Geckingen (1196 erstmals als Kekinggen erwähnt) wurde im 14. Jahrhundert zugunsten Münchenstein aufgegeben.

Erklärung der Buchstaben auf dem Bilde: A Kirche, B Schloss, C Pfarrhaus, D Wirtshaus, E Zehntentrotte, F H. Oberzunftmeisters Haus (Schlösschen Gstad), G Schlossgarten (angeschnitten, zwischen Gstad und Wirtshaus), H Unteres, I Oberes Tor.



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimattforschung

Nr. 3

38. Jahrgang

September 1973

Inhalt. Cecile Probst, Eine Schwarzwälder Flötenuhr im Kantonsmuseum Liestal — Hans E. Keller, S Dych — Hans Haring, Vom einstigen Klosterlein Engental ob Muttenz — Paul Suter, Zur Geschichte der Gotteshäuser des Baselbieter Hinterlandes. Pfarrkirche von Bretzwil — Gustav Schwab, Die Gant des Herrn von Ramstein — Erica Maria Durtenberger, Tati und Onkelo — Heimatkundliche Literatur

Eine Schwarzwälder Flötenuhr im Kantonsmuseum Liestal

Von *Cécile Probst*

Aller technischen Perfektion von Tonbandgeräten und Stereo-Schallplatten zum Trotz wecken alte Flotenuhren, Musikautomaten oder Spieldosen unser lebhaftes Interesse, nehmen uns mit einem seltsamen Zauber gefangen. Sie sind ein Glied in der Kette jener Erfindungen, die über den Edison-Phonographen und das Welte-Pianola zur heute so selbstverständlichen Schallplatte führten. Vielleicht ist in ihnen noch etwas von jener Magie spürbar, die einst von selbst sich bewegenden Figuren oder ohne menschliche Hand erklingender Musik als Möglichkeit des Menschen, etwas Lebendiges zu schaffen, innewohnte, vielleicht auch ist es der Klang aus einer geruhsameren Zeit, die man sich gerne glücklicher als die unsrige vorstellt.

Als das Kantonsmuseum die Standuhr mit dem Orgelwerk im Jahre 1961 erwarb, stellte sie zugleich ein Stück kunsthandwerklichen Hausrats einer alten Baselbieter Bauernfamilie dar: sie hatte, so lange man sich erinnern konnte, im Einzelhof Langacher bei Lauwil gestanden und war der Tochter Ida Bader bei ihrer Verheiratung mit Jakob Weber in ihr Haus nach Reigoldswil, wohl als ein besonderes Hochzeitsgeschenk der Eltern, mitgegeben worden. Die Frage nach der Herkunft dieser Flötenuhr drängte sich auf und führte zu den Nachforschungen, über die wir hier berichten.

Der Erbauer

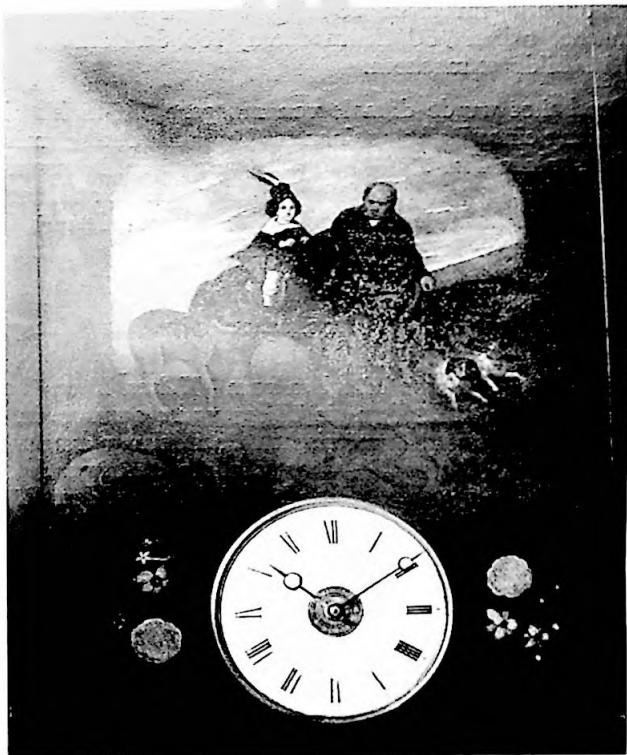
«... wurden am 29. Februar 1832 mittags um 11 Uhr in der Kirche dahier ehelich getraut: der ledige Spieluhrenmacher Johann Schöpferle von Windgfäll, ehelicher Sohn des fürstlich Fürstenbergischen Hofrathen Schöpferle einerseits; anderseits die ledige Waldburga Glöcklerin von Altglashütten. Dieser Eintrag findet sich in den alten Kirchenbüchern von Altglashütten im Schwarzwald und betrifft den Erbauer und die Erbauerin. Die beiden «Schöpferle» sind zwei Zettel unterschrieben, die auf dem Tisch der Flotenuhr aufgeklebt sind und angeben, welche Musikstücke zum Vordröhnen erklingen. Nach einer Chronik von Lenzkirch von 1849 bis in Altglashütten Johann Schöpferle grössere und kleinere Spielwerke angefertigt. Die Ehre weiterer Erwähnungen ist ihm sonst nirgends zuteil geworden, dagegen seinem viel berühmteren Vetter Ignaz Schöpferle in Lenzkirch und anderen Verwandten an jenem Ort². Aus den Kirchenbüchern ist noch zu erfahren, dass Johann Schöpferle auf dem Bauernhof von Windgfäll bei Altglashütten, dort, wo seit 1870 der aufgestaute Weier liegt, am 5. Juni 1810 geboren wurde. Dann finden wir ihn, stets als «Spieluhrenmacher», einmal als «Bürger und Handelsmann» bei den Geburten seiner elf Kinder eingetragen, von denen fünf bald starben. Die letzte Spur war die Eintragung vom 18. Februar 1856, als der nur 18 Stunden alte Ludwig, «ehelicher Sohn des Johann Schöpferle, hiesiger Bürger und Spieluhrenmacher», begraben wurde, und ein Nachtrag, der Sohn Johann Baptist sei 1864 21jährig in Freiburg gestorben.

Vermutlich zog die Familie nach 1856 von Altglashütten weg. Das Dorf, 991 m ü. M. an der 1926 eröffneten Bahnlinie Titisee-Seebrugg gelegen, entstand vor dreihundert Jahren als Glasmachersiedlung. Zur Zeit Schöpferles arbeiteten dort unter den damals 224 Einwohnern 2 Spieluhrenmacher, 4 Holzuhrmacher, 10 Uhrenspeditoren und Uhrenhändler. Heute hat Altglashütten 550 Einwohner und gar keine Uhrenindustrie.

Die Uhrmacherei im Schwarzwald und in der Schweiz

Der Besitz einer Räderuhr war jahrhundertlang ein Luxus und den weltlichen und kirchlichen Würdenträgern vorbehalten. In bürgerlichen Häusern gab es vor der Reformationszeit ausschliesslich Sanduhren, und erst im 17. Jahrhundert gelangte die Zimmeruhr, nun mit hölzernem Gehäuse, auch in die Häuser des mittleren Bürgertums. Im gleichen Jahrhundert wurden in vielen waldreichen Gebirgsgegenden Europas, im Tirol, im Böhmerwald, im Graubünden, im Neuenburger Jura und im Schwarzwald Uhren mit Holzrädern gebaut. Es mag erstaunen, dass in den Baselbieter Juradörfern diese winterliche Heimarbeit neben dem Posamenten nicht ebenfalls aufkam. Aber die Uhrmacher auf der Landschaft waren gelernte Zunftangehörige, und die Uhrenindustrie nahm im Baselbiet ihren Anfang erst im Beschluss der Gemeinde Waldenburg

Bild 1. Flötenuhr.
Oberer Teil des Kastens
mit Zifferblatt (mit
Wechselscheibe) und Blech-
schild. Inschrift: «Des
jungen Hauptlings erster
Ritt, Gastauer 1841»



vom Jahre 1853, sie dort einzuführen, nachdem den Bewohnern am Oberen Hauenstein durch das Aufkommen der Eisenbahn die Existenzgrundlage entzogen worden war.

Doch während in Genf, im Waadtländer und vor allem im Neuenburger Jura kostbare Automaten und Spieluhren (auch Flöten- oder Orgeluhren genannt) von zünftigen oder wenigstens in der Mechanik ausgebildeten Uhrmachern hergestellt wurden, entstand im Schwarzwald eine Volkskunst allein durch das «Tüfteln» einzelner findiger Leute, die mit einfachen Mitteln, zuerst sogar mit selbstgebasteltem Werkzeug, Uhren zu bauen begannen³.

Zu einer Zeit, als in La Chaux-de-Fonds, aber auch in Städten wie Berlin, Wien, Augsburg die kostbarsten Flötenuhren als «pièces de grand luxe» gebaut wurden, (für die Beethoven, Haydn, Phil. Em. Bach, Cherubini eigens Stücke komponierten), versuchten sich die Schwarzwälder darin, solche Uhren

mit mechanischer Musik selber sehr vereinfacht nachzubilden, was ihnen von ihnen erst 1771 gelang. Kurz nach der Entstehungszeit unserer Uhr von Schöpferle, im Jahre 1844, gibt es im ganzen Schwarzwald 500 Uhrenmacher neben 920 Uhrmachern, 185 Schildmalern, 30 Tischlern und 95 Schildebrettmachern.

Gearbeitet wurde damals von morgens 5 Uhr bis abends 7 Uhr an Tischen entlang einer Reihe aneinander liegender Häuser mit Fenstern — man sieht solche Fenster noch an Schwarzwälder Häusern — und den ganzen Tag über wird zwischen den Gesellen, solange sie an ihrer Arbeit sind, kein Wort gewechselt; streng hält der Meister darauf, lesen wir bei Poppe⁴, dass jeder mit ganzer Seele bei seiner Arbeit sei.

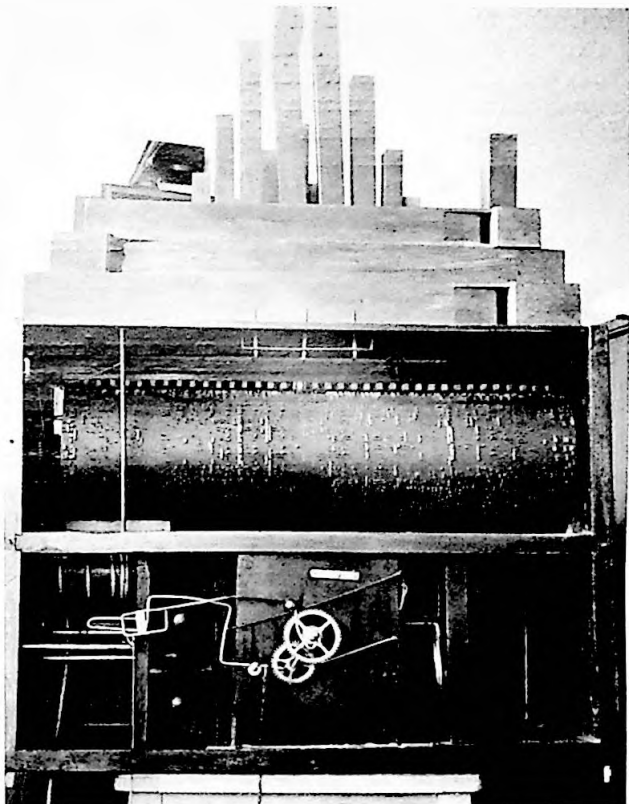
Wie eine Schwarzwälder Flötenuhr ins Baselbiet gelangen konnte

In Wilhelm Hauffs Märchen vom «Kalten Herz» heisst es von den Schwarzwäldern: Auch fertigen sie Uhren und tragen sie in der halben Welt umher, und nach einer zeitgenössischen Schilderung durchstreiften sie zur Marktzeit nicht nur Städte und Flecken, sondern durchwanderten auch einzelne Dörfer und Gegenden, wo sie, einen Pack Uhren auf dem Rücken und eine unter dem Arm, an die Glöckchen schlagend, ihre Ware feil hielten. Anfänglich nahmen die Glasträger die Uhren mit anderen Waren mit und setzten sie im Breisgau oder in Schwaben ab. Dann bildeten sich in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts sogenannte Trägerkompanien mit zugeteilten Absatzgebieten⁵, und ab zirka 1740 wurden Fuhrwerke benutzt, Lager und Stapelplätze geschaffen, von denen aus man auf dem Lande hausierte und Wochenmärkte besuchte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Handel mit Schwarzwälderuhren bereits in ganz Europa, in einem Teil des russischen und türkischen Asien und bis nach Amerika verbreitet. Dieser wirtschaftliche Erfolg stellte sich ein, weil sich den Schwarzwäldern mit einer vergleichsweise wohlfeilen Uhr gegenüber den viel teureren Eisenuhren, die noch immer ein Luxusartikel waren, ein «fast unbegrenzt aufnahmefähiger Markt erschloss, das Bauern- und Bürgerhaus in Stadt und Land»⁶.

Frachtfuhren, die in der Schweiz und hauptsächlich auf die Messen von Zurzach zogen, benutzten eine Strasse von Lenzkirch über St. Blasien und Waldshut. Diese Strasse, 1813 zur Poststrasse erhoben, befuhr ab 1838 täglich ein Postwagen von Karlsruhe über Lenzkirch nach Zürich, in 31 Stunden Fahrzeit! In jenen Jahren kam die Eisenbahn auf. Eine erste Linie war 1835 von Nürnberg nach Fürth, eine weitere 1838 von Berlin nach Potsdam eingeweiht worden.

Die Basler Zunftordnungen schützten zwar die Uhrmacher vor fremden Händlern ausserhalb der Märkte, doch für die Zeit von 1770 bis 1874 nennt Fallert⁷ einen fortwährenden Niedergang der zünftigen Uhrmacherkunst in Basel, welche durch die welschschweizerische Uhrenindustrie, die Verbreitung

Bild 2. Uhr und Orgelwerk von vorne, nach Entfernung des Blechschildes. Von oben nach unten Orgelpfeifen, Walze (darüber Tastenhebel und Mechanismus für drei sich bewegende Figuren), feste Rolle zum Aufziehen des Gewichts, Mechanismus zum Auslösen der Musikstücke, Uhrwerk (zum grössten Teil hinter dem Holzbrettchen), Spiralfeder für den Stunden-schlag.



der Schwarzwälderuhr sowie das allmähliche Aufkommen der Handels- und Gewerbefreiheit mehr und mehr verdrängt wird. Mit der Bundesverfassung von 1848 musste ortsfremden Uhrmachern die Niederlassung gewährt werden. Die Lenzkircher Handelskompanien erwarben sich denn auch Ende der vierziger Jahre in Basel ein eigenes Haus, nachdem sie ihrerseits das Verbot, die Familie mit an den Handelsplatz zu nehmen, aufgehoben hatten⁵. Diese Veränderungen könnten einen möglichen Wegzug Johann Schöpferles von Altglashütten erklären.

Die Familie Bader vom Einzelhof Langacher wird ihre Flötenuhr an einem Markt, etwa in Sissach oder Liestal erworben haben, zu einem Preis von damals ungefähr 15—20 Gulden (zirka Fr. 2000.— heutiger Wert, eher mehr⁶) und der Beweggrund zu dieser Anschaffung war wohl Freude an der Musik und derselbe, der heute zum Kauf eines teuren Schallplattengerätes führt, oder, wie es bei Poppe⁴ heisst, weil die überraschendsten Fortschritte die Spieluhren-

fabrikation machte, nachdem die Bemühungen der musikgebildeten Chorherren von St. Margen und St. Peter, die die Schwarzwälder Spieluhrenmacher be-
rietten, «endlich in diese Wälderautomate jenen Geist der Feinmechanik hauchte,
jenen Schmelz der Harmonie, der die wohlhabenden Bauern verleitet, ein
Wälderspielwerk als ein zur Vollständigkeit des weltlichen Schmuckstücks ge-
höriges Stück anzusehen».

Bemerkenswertes an Johann Schöpferles Flötenuhr

Gehäuse und Schild

Auffallend an ihr ist ihr grosses, mit einer kunstvollen Malerei versehenes
Blechschild, auf dem die Inschrift «Des jungen Hauptlings erster Ritt,
Gastauer 1841» zu entziffern ist. Das Schild stammt also aus derselben Zeit
wie die Uhr, und doch kann es nicht ursprünglich zu ihr gehört haben. Es
fehlt der Oberkasten, und das Blechschild deckt ausserdem über der Walze
eine kleine Bühne zu, auf der sich drei Figuren bewegt haben müssen, von de-
nen nur noch der Mechanismus vorhanden ist. Vergleiche mit ähnlichen Spiel-
uhren in den Museen von Furtwangen und Triberg zeigen, dass ein grösseres
Schild mit dem Zifferblatt das Uhrwerk und die Walze verdeckte, und darüber
etwas zurückgesetzt ein ebenfalls bemaltes kleineres Schild die Pfeifen. Vor
diesem bewegten sich die Figuren von etwa 6—10 cm Höhe, die mit dem
Walzenrad verbunden waren, oft Musikanten, die eine Trompete an den Mund
heben oder Soldaten zu Pferd und zu Fuss, die sich hin- und herbewegen und
das Gewehr erheben.

Wann nun dieses Blechschild zu der Uhr gekommen ist, bleibt eine ungelöste
Frage. Die Schildermalerei im Schwarzwald war eine Volkskunst, an der sich
an langen Winterabenden in den eingeschnitten Höfen die ganze Familie,
auch die Kinder beteiligten. Es gab einerseits eine anspruchslose, aber heute
wiederentdeckte und aufgewertete bunte Bauernmalerei auf Holzschildern. Für
den Handel und die Städte gab es ausserdem Schilder mit Phantasielandschaf-
ten, Szenen aus dem Leben der Besteller oder nach gedruckten Vorlagen, ab
etwa 1835 für billige Uhren Pappdeckelschilder in Holzrahmen und für die
besseren Zinkblechschilder mit Lackmalerei³.

Uhr- und Orgelwerk

Johann Schöpferle hat dieses Uhrwerk kaum selbst gemacht. Der Spieluhren-
macher bezog damals nach der üblichen Arbeitsteilung ein bereits von einem
Uhrmacher zusammengesetztes Werk, für das Gestell gab es eigene Gestell-
macher. Er fertigte hingegen die Bälge, die Windlade, die Walzen, die Wal-
zenräder und den Windfang an. Die Pfeifen wurden oft von Schreibern nach
den Massangaben des Spieluhrenmachers hergestellt. Am Uhrwerk sind ausser
den noch handgezähnten Messingrädern die mit Bronze überstrichenen Spin-

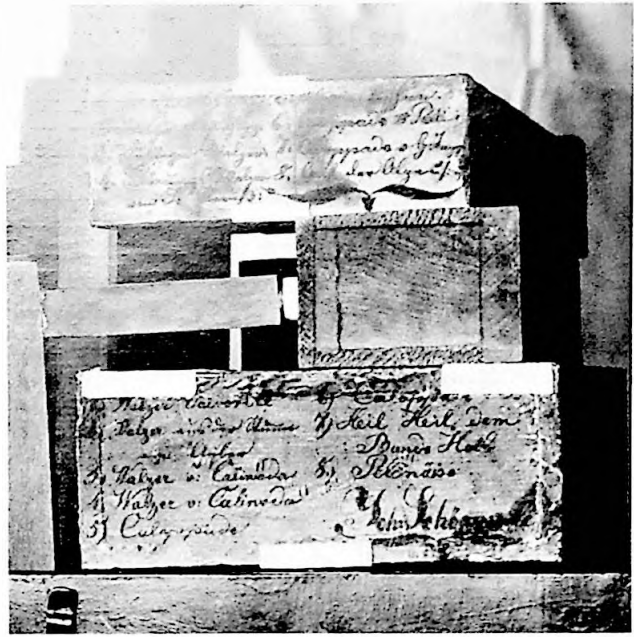


Bild 3. Seitenansicht mit Programmzettel für die Musikstücke, auf der Unterseite der liegenden Basspfeifen aufgeklebt, mit Unterschrift des Erbauers Joh. Schöpferle.

deln aus Holz hervorzuheben, eine Praxis, die noch für das Jahr 1838 als Täuschung, «als sey inwendig alles von Eisen und Messing» bezeichnet wird.

Für den Stundenschlag ist eine spiralförmige stählerne Tonfeder angebracht, damals neu und noch nicht allgemein neben den schöneren Glocken gebraucht. Nach dem Stundenschlag oder mit einer Weckscheibe zu einer bestimmten Stunde lassen 58 Orgelpfeifen in drei Registern (= Bauarten von Pfeifen) aus Tannenholz ein kurzes Musikstück ertönen. Die Walze aus Ahorn- und Lindenh Holz, der Tonträger also, ist mit Messingstiften und Drahtbrücken besteckt, die den Mechanismus der Tastenhebel in Bewegung setzen, was bewirkt, dass Luft in die entsprechende Orgelpfeife einströmen kann. Gleichzeitig setzt ein Mechanismus auch die Bälge in Bewegung, die die Luft in die Windkanäle und zu den Pfeifen pumpen.

Die Musikstücke auf der Walze

Sie geben uns einen Anhaltspunkt für die Entstehung der Uhr, denn die Walze scheint seither nicht neu besteckt worden zu sein. Auf dem Papier, das auf der Unterseite der Basspfeifen aufgeklebt ist, sind handschriftlich zwei Programme zu je 8 Nummern angegeben, in der Originalorthographie:

1. Walzer von Joh. Schöpp.
2. Walzer von Joh. Schöpp.

1. Walzer Vaivorite (= Favorite)
2. Walzer aus der Stumme v. Auber

3. Lustlager Walzer
4. Krönungswalzer von J. Strauss
5. Walzer von Eichhorn
6. Caloppade von Porti
7. Caloppade von G. Jagg.
8. Auf der Alpe u.s.w.

3. Walzer von Caliwoda
4. Walzer von Caliwoda
5. Caloppade
6. Caloppade
7. Heil, Heil dem Kaiser
8. Polonaise

Für den Wechsel der Stücke ist die Wahl der Stücke leider nur noch eine vorhanden, und die Klänge sind so klein, daß sie nur wenig deutlich, als das man heraus hören könnte, was gespielt wird: ein sehr vereinfachtes, auf die vorhandenen Töne zugeschnittenes Arrangement von einigen Takten aus den neuesten Opern und Tänzen.

Anhaltspunkte für die Datierung gibt z. B. der Krönungswalzer von Johann Strauss Vater, wahrscheinlich für die Krönung Ferdinand I. geschrieben, der nach dem 1835 erfolgten Tod Franz I. Kaiser von Oesterreich wurde. Die Oper «Die Stumme von Portici» von Auber hatte 1828 ihre Uraufführung erlebt, und eine Welle der Walzerbegeisterung bemächtigte sich mit dem Auftreten von Lanner und Johann Strauss Vater in Wien eben in den zwanziger und dreissiger Jahren aller Welt. Johann Schöpferle hat sogar selbst Walzer für seine Flötenuhren komponiert und war wohl fähig, die Arrangements und den Bestifungsplan für die Walzen zu machen, was eine gute musikalische Bildung voraussetzte. Geboren ist er im gleichen Jahr wie Frédéric Chopin und Robert Schumann, ein Jahr nach Mendelssohn und ein Jahr vor Franz Liszt, drei Jahre vor Richard Wagner. Zu seiner Jugendzeit lebten noch Goethe, Beethoven und Schubert, die Eisenbahn war noch wenig gebaut, es gab ab 1837 den Telegraphen von Morse, ab 1829 das erste photographische Verfahren. Als Johann Schöpferle in seiner häuslichen Werkstatt an Flötenuhren baute, mitten in der Zeit des Biedermeier, ging die Epoche des Schwarzwälder Heimuhrenbaus ihrem Ende entgegen, der Einbruch des Industriezeitalters stand bevor.

In der Schweiz waren inzwischen die Stahlkamm-Musikwerke aufgekommen — 1796 vom Genfer Antoine Favre erfunden — die bis heute eine blühende Schweizer Industrie beschäftigen, und die heutigen Schwarzwälder Kuckucksuhren sind nun manchmal mit einem solchen Schweizer Stahlkamm-Spieldöschchen versehen.

Drehorgeln, Spieldosen und Flötenuhren verbreiteten vor der Erfindung der «Tonkonserve» und des Radios alle neuen Musikstücke aus beliebten Opern oder Tänzen, eine Hit-Parade vor 130 Jahren! Die Musik aus diesen mechanischen Musikinstrumenten unterscheidet sich aber in einem wesentlichen Punkt von Schallplatte und Tonband: sie erklingt stets aufs neue wirklich, aus Orgelpfeifen, während die Tonkonserve künstlich wiedergibt, was einmal festgehalten worden war.

Orgelbaumeister Bernhard Fleig, Hersberg, hat, soweit dies ohne Veränderung der alten Substanz möglich war, manches an der Uhr wieder gerichtet und re-

pariert, worüber man, wie auch über mehr technische Einzelheiten in einem längeren, im Kantonsmuseum aufliegenden Bericht nachlesen möge.

Nicht alle Geheimnisse der unsere Flöhenuhr konnten gelüftet werden. Es leben leider keine Nachkommen der Familie mehr, die uns berichten würden, welches der Anlass war, sich diese Uhr für den Einzelhof Langacher anzuschaffen. In unserer lärmigen, von Musikproduktionen überfluteten Zeit fällt es schwer sich vorzustellen, dass eine solche Uhr in der Wohnstube der einzige Musikapparat war, der die Stille in den mit Oellampen und Kerzen erleuchteten Häusern nur alle Stunden einmal mit einem kleinen Walzer unterbrach.

Literatur:

Wertvolle Hinweise und Hilfe verdanke ich Frau Dr. Inge Krummer-Schroth, Augustiner-museum Freiburg i. B., den Herren Prof. Max Weber, Karlsruhe/Lenzkirch, Gerd Bender, Dozent an der Uhrmacherschule Furtwangen, Bürgermeister Rutmann, Lenzkirch, Konservator Hummel, Heimatmuseum Triberg, Musiksortimenter Löffel bei Firma Hug, Basel.

- 1 Josef Rombach, Heimatchronik von Lenzkirch 1842, Freiburg 1843.
- 2 Max Weber, Bevölkerungsgeschichte im Hochschwarzwald, Freiburg i. Br. 1953.
- 3 Der Museumsfreund, Heft über die Schwarzwälderuhr, mit Beiträgen von Frau Dr. Krummer und Dr. R. Mühe, Stuttgart 1962/2.
- 4 Adolf Poppe, Die Schwarzwälder Uhrenindustrie nach ihrem Stand im Jahre 1838, Dinglers Polytechn. Journal 1840.
- 5 Walter Tritscheller, Die Lenzkircher Handelsgesellschaften, Tübingen 1922.
- 6 Karl Bormann, Orgel- und Spieluhrenbau, Sanssouci-Verlag Zürich 1968.
- 7 Marius Fallet, Geschichte der Uhrmacherkunst in Basel von 1370—1874, Bern 1917.

S Dych

Von *Hans E. Keller*

Underhalb vo der Hülftle stosse der Füllschdörfer und der Prattlerbahn zämme, und s Hülftlebächli lauft grad dort in d Ärgolz, wo euse Bach e prächtige Wasserfall bildet, grad eso, ass wett er no einisch vor der Mündig in Rhy zeige, was är für e chrefrige Burscht syg. Und dort isch am lingge Flussufer e grosse Schieber gstande; mit däm het me chönne e Deil vom Bachwasser in e Mühlkanal leite, wo die paar Meter Gfell vom Wasserfall, der «Obere Brüschi» oder der «Bruuschi», bis uf Augscht abe usgnutzt het. Dä Kanal isch euser Dych¹ gsi, wo mit vülle Jugederinnerige verbunde gsi isch. Jetz isch es verschwunde, und numme die eltere Lüt wüsse, wos dure gloffen isch . . .

In sym erschten Abschnitt isch s Dych durs glych Auewäldli gflosse, wo d Ärgolz yfasst. E paar schöni, alti Wyde, jungi Buechen und Agazie ⁶ y drin gestanden, und im Früelig isch alles wüss gsi vom Schleegebirg. S Dych isch dort öppen anderthalbe Meter breit gsi und het Pöstele, wo Wasser bis an d Hüft cho. Nach öppe drehundert Meter het s dänne öpferliche Brüggli dureschlotte, wo vo der «Obere Wyde» ⁵ d Wyde abe gfüert het. Jetz laufe quer dar d Mäse bis an d öpferliche Schenkel. Underwegs sy e paar Wässermatte gsi, und am Seentag, wenn si in der Mülli nit geschafft hai, het me chönne e Schieber unter d öpferliche Wasser zum Wässere bruche. In dene Grabe hets gwöhnlig e paar rösche oder Chrote gha und im Früelig hai dort d Bachbunzle ⁴, die wüssi Peschtwurz ¹, d Sennechappli ² und d Spierstude ³ blüete. Dort sy au zwee Badplätz gsi, wo an heisse Nomittag Prattler Bueben und Maitli gährlos hai chönne pflattere.

Bevor s Dych in ene Uferwäldeli mit Wyde, e paar Bappele und Agazie uf Augst yne gflossen isch, hets no müesen anderem Wydebrüggli dureschliefe. Es isch immer no im ene hölzig Bett gläge, wo öppenemol fascht zwee Meter breit gsi isch, und es het glych e chly Muet bruucht, mit eme zümftigen Alauf drüber zgumpe. Die meischten Augsterbuebe hai doch mängisch e rächte Schue voll usezoge oder hai mitts im Dych gwasseret. Aber dä Usdruck hai mer jo sälbetsmol nonig kennt. Jetz aber verschwindet s Dych im ene Tunäll, denn es mues under der Ysebahn, der Bözbärglinie, dure. Das isch scho ganz nooch bi de Gärten und de Hüser vo Augscht und näbenem Gottsacher. Im «Stundeglas» heisst dort. Hüt isch s Bachbett gmuret und d Wänd stonde ganz sänkkrächt. Do isch au eusen alte Turnplatz gsi mit eme Reck, wo mer die erschi Buuchwälle und der Gloggenabsprung güebt hai. Und unzelligi Mol sy mer ime zümftige Sprung vom höhere lingge ufs tieferi rächti Ufer gumpet.

Do sy mer an eusem Garte und dermit am dritte Brüggli. Wie mängi Sprützchanne voll Wasser hani ächt usem Dych gschöpft? Wemmer Heu abglade hai und verschwitzt gsi sy, hai mer is grad no schnäll chönnen im Dych abchüele.

Mer sy jetz zmitts im Dorf. S Dych goht under der Hauptstross dure und chunnt grad näbe der alten «Anstalt» wider vüre, im Ehingersche Guet, wo no zue myne Buebezyte d Anstaltbuebe y und usgange sy, bis si im Schillingsrai e neu Heimet gfunde hai. E mächtige Dierlibaum ⁷ isch dort im Garte gstande, und i ha mängmol e Hämpfeli vo dene sürlige Dierli übercho — oder sälber gholt. Öppe hundert Meter lauft s Dych jetz diräkt näbe der Hauptstross, aber zimlig tiefer. E chreftig, ysig Gländer het derfür gsorgt, dass niemer in Dorfbach fallen isch und dass d Augschter Buebe jeden Obe, wenne guet Wäter gsi isch, gwüss hai, wo si enander finde. Do sy si uf im Gländer ghockt und hai über alles brichtet, was im Dörfli passiert isch. I gseh no die Petrollatärne, wo der Wächtersämi het müese nochefülle, wenn er mit em Leiterli der Strossebelechtig nochgangen isch. Öppenemol isch s Steiöl abetropft, wil der Wächter z früe nochgefüllt het. «He, si tuet doch e Moos» ⁸, het er brummet und isch mit em Leiterli und der Steiölchanne wyter dappelet. No

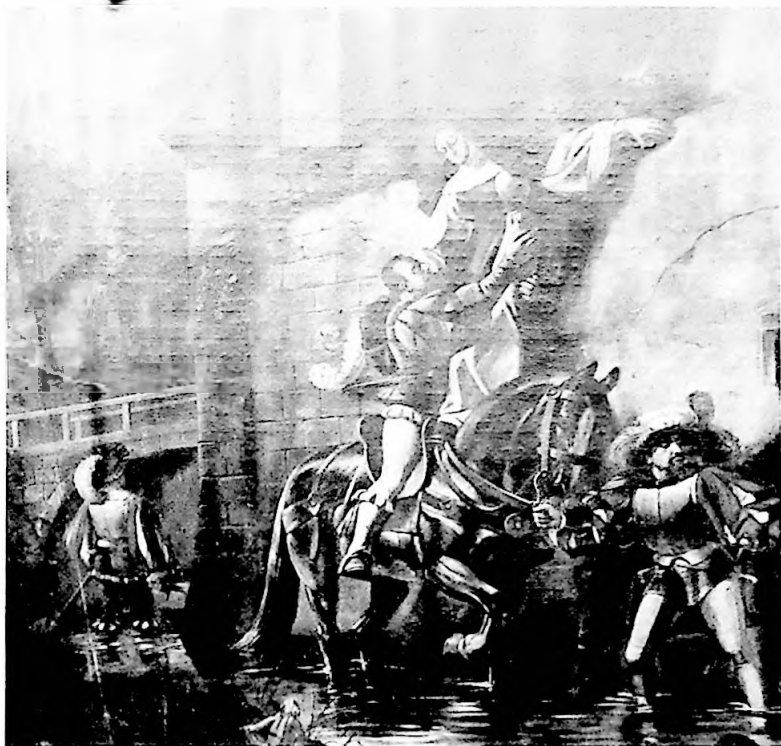


Bild 2. Entführung der Nonne Barbara im Jahre 1487. Nach einem grossformatigen Oelbild von Karl Jauslin, heute im Heimatmuseum Muttenz deponiert.

berstadt sowie die dritte Basler Ausgabe der «Postille» des Nicolaus Lyranus. Auch als Dichter und Briefeschreiber hat er sich hervorgetan.

Gerne besuchten ihn hier auch seine Freunde Wimpfeling, Amerbach und Froben, mit welchen er sich freundschaftlich unterhielt, aber — auch rein geschäftlich verhandeln konnte, denn den Klosterfrauen war er ein treuer Fürsorge. Auch der damalige Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, pflegte ihn gelegentlich in seinem weltabgeschiedenen Winkel aufzusuchen.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde Leontorius von Gicht und anderen Uebeln geplagt. Der Nachbar Amerbachs, der Arzt Johannes Argentarius, versah ihn mit Medikamenten. Doch schon am 7. Januar 1511 starb Leontorius und mit ihm erlosch die Leuchte, die dem Klösterlein noch einen letzten hellen Schein verliehen hatte¹¹.

in Jahre später brachen die

zurück

Vie die schwäbischen Bünde in Basel (1525) die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Abschaffung des Verbotes, aus dem Amt (= Verwaltungsbereich) zu gehen zu lassen und zu wählen¹², noch vieles mehr, das heute gemeinlich als dem Menschenrechten gehört.

3. Mai 1525 überfiel ein mit wilderen Emotionen angeheizter Bauernhaufe unter anderem auch die Klöster im Engental, der am Morgen in Gestalt mit dem Ausruf des Empörers Hans Siegrist «Wir hant kein win mehr» vor dem Untertor aufgebrochen war. Sie assen und tranken alles, was vorhanden war. Auch Bauern von MuttENZ und Münchenstein schlossen sich ihnen an. Zwischen drei und vier Uhr nachmittags kamen sie, etwa 1000 Mann, vor dem Aeschentor in Basel an¹³. Basel aber war gerüstet.

Doch schon am 13. Februar des selben Jahres hatte der Basler Rat die Engentaler Schwestern wissen lassen, dass ihnen der

Austritt aus dem Klösterlein

freistehe. Am 3. Juli 1525 ernannte er die beiden Sechser Hans Irmi und Bernhard Meyer zu Pflegern der Frauen im Engental. Sieben Tage später, am 10. Juli¹⁴, wurde Hans Irmi allein als Pfleger «gen(!) Engental» erkannt, möglicherweise, weil die Nonnen Bernhard Meyer nicht annahmen oder überhaupt keinen zweiten Pfleger anerkannten. Bernhard Meyer wurde daraufhin zum Pfleger des Klosters zum Roten Haus ernannt. Am 15. Juli verbot der Rat den Klöstern die Aufnahme neuer Ordensleute und am 26. September forderte er bereits zum Austritt auf, ohne freilich Zwang auszuüben.

Bis zum Frühjahr 1526 waren jedoch erst drei Engentaler Schwestern ausgetreten. Dem neuen Geist der Zeit des Umbruchs folgend, erhoben sie Anspruch auf Rückgabe ihres ins Klösterlein gebrachten Gutes wie auch Entschädigung für geleistete Arbeit. Am 5. März 1526 sollte vor dem Basler Rat in dieser Sache befunden werden. Allein, da die Priorin, Katharina von Baden, die «dieser sachen (wegen) ein bericht (geschrieben) hatt, mitler Zit in Krankheit gefallen, also dass sie Weg und Steg nit mag bruchen», liessen die Engentaler Schwestern Adelberg Saltzmann zu sich kommen, damit er ihre Antwort dem Rat übermittle¹⁵.

Sie waren durchaus nicht abgeneigt, den Ausgetretenen ihr mitgebrachtes Gut zurückzuerstatten. Dagegen weigerten sie sich ganz entschieden, weitergehende Ansprüche zu befriedigen.

Die ausgetretene Barbara von Gempfen hatte durch ihren Beistand um Hilfe beim Rat von Solothurn nachgesucht. Sie wurde jedoch angewiesen, von ihrer Forderung Abstand zu nehmen und das Klösterlein unangefochten zu lassen. Auch die ausgetretene Dorothea Roggenberger von Biel-Benken erhob ihre Forderungen, doch machte das Klösterlein geltend, dass sie nicht mehr als Pfund in die «versammlung» gebracht habe.

Die Roggenberger
5 Schilling, die
«Lydlohn» von
Jahre. Die Sch
Nacht in Biel
des verheirat
sollte Nacht
Roggenberger i
Roggenberger

Hans Nach
reden, noch
mengerli
angesucht
Roggenber
zum zw
kome, d
gelt de
durch
als ein
um il
gelte
Aus
det
Pfu
«sic
Eh
M
de
il
t

er begeben sich zu einer Forderung.
Wie nach, wie nach ins Kloster gebracht habe, sowie
wie 6 Pfund für jedes der sieben im Klösterlein zugebrachten
Investiren waren hierauf Hans Stöcklin in Ettingen, sich zu Hans
Benken zu begeben, bei dem sich die Roggenberger, die sich in-
ete, vor ihrem Eintritt ins Klösterlein aufgehalten hatte. Stöcklin
zur Erklärung bewegen, wem er beim Eintritt der Dorothea Rog-
gens Klösterlein das Geld gegeben habe: dem Klösterlein oder der
ger.

nt verweigerte zunächst eine Aussage, liess sich jedoch dazu über-
h am gleichen Tag ins Klösterlein zu reiten. «Do sye er mit vill und
listen und reden von dem Münch (= Beichtvater) und den frowen
t worden, inen zu sagen, wie was und welcher gestalt er Dorothea
bergerin das geldt in das regelhusz geben hab, und sonderlich sye er
reiten mal durch zwo closterfrowen angesucht worden, wann es dazu
was er kuntschafft sagen musz, das er dann doch sagen welle, er hab das
m gotshusz und nit Dorothea gegeben.» Hans Nacht liess sich jedoch
«ir closterliche listigkeit» nicht beeinflussen, sondern sagte vor Gericht
«biederman» aus, dass er der Roggenberger 10 Pfund und 15 Schilling
irer treuen Dienste willen gegeben habe. Allein, das Klösterlein machte
nd, dass sie nicht mehr als 6 Pfund in die «Versammlung» gebracht habe.
diesen und einer «zustür» ihres Veters Hans Nacht hätten sie sie beklei-
und versehen «gar mit grossrem Kosten, dann sich die Stür und die sechs
nd erstreckt.» Wäre sie im Engental geblieben, das Klösterlein hätte sie
sch und gesund müssen fueren und neren»¹⁶.

er etwas unverschämt erscheint die Forderung der ausgetretenen Nonne
erglin, die als «arm weislin» ins Klösterlein gekommen war, verlangte sie
och gleich 100 Pfund. Die Engentaler Nonnen jedoch versicherten, dass
nen von keinem Verwandten Merglins etwas gegeben worden sei. Indes
refte es zu, dass Matthys Iselin auf seinem Sterbebett der Priorin Agathe 100
Pfund übergeben und zu ihr, und auch zu Schwester Endlin selig, gesagt habe:
«Diesz gelt ist mir von eim erberen man befallen umb gots willen, noch mi-
nem guten beduncken, und er mir vertraut an ein ort, do man des almuse
notturftig sig, zu geben; dasselbig gelt nemmen ir also umb gots willen, da-
ich ytz nymands anderst weisz, dan uch und uwer schwesteren, die do arm
und mangel haben, unnd bitt uch, das arm weislin, so ir umb miner bitt v-
len auffgenommen, lassen befallen sin, dan es nymands hatt.»

Die drei Klägerinnen wurden an das Schultheissengericht verwiesen. Wie
Prozess ausging, ist nicht bekannt¹⁷.

Allein, der

Untergang des Klösterleins

war nicht mehr aufzuhalten. Wohl hatte Pfleger Irmi den Schwestern
teil truwlich» mit Hilfe und Rat beigestanden, «zu viel molen», aber al

gelisch gesinnter Mann hatte er sich gleichsam auch alle Mühe gegeben, die Schwestern zum Ausritt aus dem Klösterlein zu bewegen. Es muss zur Zeit gewesen sein, da die Katholiken für kurze Zeit im Basler Rat nochmals die Mehrheit hatten, als Irmi sein Verhalten zu den Nonnen plötzlich brüsk änderte: «wir sollen sins Hus und Hoffs müssig gon», so die Engentalerinnen an den Rat, «ihn nit heimsuchen, er welle nützit mit unns noch von unsern wegen mehr handeln, er müsse sich unser um der Bekleidung beschämen. Item diwil wir nit von den messen und unser Gelubten standen (= Abstand nähmen), so wir auch unser Matten nit verkouffen, so well ihm nit gelegen sin, fürder Pflieger zu bliben.»

Der Rat entsprach ihrer Bitte, ihnen einen anderen Pflieger zu geben, und wählte Kaspar Thurnysen in dieses Amt, was die Nonnen «in Worheit well befriedet» und «haben geacht», «es solle also bliben». Irmi führte jedoch sein Amt insgeheim weiter aus und erschwerte damit den Fortbestand des Klösterleins. Die Engentalerinnen wurden deshalb erneut vorstellig und wünschten, dass Irmi endlich zurücktrete und die «armen Wibsbilder» unbekümmert, unangefochten und zufriedene lasse. «Dann uns je nit gelegen will sie fachten auch nit uns, gnäd. Meynung sig) also von unserer Kleidung, den Matten und anderen Dingen, die ihm in sin Glouben missfallen, zeston und die Gottzgebenen in frömd Hand lassen kummen, diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit.»

Im Frühjahr 1529 kam

die Reformation

auch in Basel zum Durchbruch. Damit war das Geschick des Engentaler Klösterleins praktisch besiegelt. Es wurde freilich noch nicht aufgehoben, aber es leerte sich immer mehr. Anfangs 1533 waren nur noch vier Schwestern im Engental; Elisabeth Gubler, die Mutter, Agnes Seiler, Agnes Hübsch und Sophie Wetter.

Doch erst am 1. Oktober 1534 gaben sie dem auf sie ausgeübten Druck endlich nach und erklärten sich bereit, «des abgesonderten clösterlichen wesens, welichs in heilger göttlicher Schrifft ganz wenig oder nit begründet, abzutretten, und in dem Namen Gottes widerum zu gemeinem Christenstand (den wir uss Unwüßenheit etwas zyts verlassen) zu kehren.¹⁸⁾»

Sie übergaben das Klösterlein im Engental mit all seinen Gütern und fahrender Habe der Stadt, unter der Bedingung, dass für sie gesorgt werde. Die Deputaten (= Kirchengutsverwalter) Johann Rudolf Frey, Hans Schölly und Konrat Schmitt brachten bald danach alles unter den Hammer. Die Gebäulichkeiten wurden vermutlich zum Abbruch versteigert. Heute erinnert nur noch die Flurbezeichnung «imm Chlooschder» an das Klösterlein der Zisterzienserinnen im Engental.

Den

letzten vier Engentalerinnen

wies der ~~Bartholomäus~~ ~~Hut~~ und Stocklin» des damals bereits aufgehobenen Basler Sankt-Clara-Klosters zu, «so im hindern Clostergarten gelegen und allwegen der Aebtissin Behusung gewesen ist mitsampt dem Garten von der holtzinen Wand oben an . . . bitz an die grosse Kuchin als für ir Behusung»¹⁹.

Schon am 4. Dezember 1529 hatten die letzte Aebtissin zu Sankt Clara, Barbara Griebin, und deren Statthalterin Barbara Gleien, «die Rachbergerin» genannt, das Sankt-Clara-Kloster an Bürgermeister und Rat der Stadt Basel übergeben. Aus diesem Gut hatten die Deputaten den letzten vier Engentaler Klosterfrauen jährlich 5 Viernzel Korn, 4 Saum Wein und genügend Holz zu liefern. So war den vier Schwestern wenigstens ein einigermaßen sorgenloser Lebensabend gesichert.

Anmerkungen:

- 1 K. Gauss, Klostergründungen in Baselland. Liestal 1913. S. 15 f. — StAB Engental-Urkunden Nr. 1—8. 1485—1534
- 2 Hans Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basellandschaft, KdS LVII, Birkhäuser 1969, BL 1, S. 368.
- 3 Heyer, S. 369.
- 4 Heyer, S. 369.
- 5 K. Gauss, Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft, Band I. Liestal 1932. S. 308 und 331.
- 6 Gauss, S. 301 und 330.
- 7 Gauss, S. 331.
- 8 Jakob Eglin, Geschichtliches vom Kloster Engenthal, Manuskript, 1933. Gemeindearchiv Muttenz.
- 9 Eglin, S. 2.
- 10 Theodora Vonder Mühl, Bilder aus dem spätmittelalterlichen Basel nach der Amerbachkorrespondenz. Neue Schweizer Rundschau. 1954 und 1955. — Uebgenommen durch Gertrud Lendorff, Kleine Geschichte der Baslerin. Basel, Birkhäuser, 1966. S. 54 f. Mit Quellenangabe.
- 11 Eglin, S. 3—5.
- 12 Eglin, S. 3—5.
- 13 Gauss, S. 387.
- 14 Gauss, S. 382.
- 15 Gauss, S. 424.
- 16 Gauss, S. 426/427.
- 17 Engental-Urkunden, StAB.
- 18 Eglin, S. 16.
- 19 Engental-Urkunden, StAB.

Zur Geschichte der Gotteshäuser des *Baselbietes* *Mittelalter*

Von *Paul Suter*

V. Die Geschichte der einzelnen Kirchengebäude

d) Pfarrkirche von Bretzwil

Topographie

Die Kirche liegt östlich des Dorfes auf einem von zwei leichten Talsenken begrenzten Opalinuston-Hohenzug. Nach der Sage soll der Standort einer ersten Kirche westlich des Dorfes im «Chill» gewesen sein. Orientierung des Kirchengebäudes: Abweichung der Kirchenachse 23 Grad nach Nordosten¹.

Patrozinium und Kirchensatz

Das Patronatsrecht und der Zehnten von Bretzwil waren 1230 und 1239 im Besitz des Domstifts Basel², das die Edeln von Bubendorf zusammen mit dem Selgelende oder Salland von Bubendorf (zu terra salica = Herrenerde, Herrenbesitz) damit belehnte. Das Dorf Bretzwil muss aber schon im 12. Jahrhundert dem Bischof von Basel gehört haben; denn dieser gestattete den zähringischen Dienstmannen von Brislach, auf seinem Grund und Boden in Bretzwil die Burg Ramstein zu erbauen³. Nach dem Tod der Edeln von Bubendorf waren die Herren von Ramstein Lehenträger, bis 1518 die Stadt Basel Ramstein und Bretzwil erwarb.

Das Dorf Bretzwil war ursprünglich zur Urfparrei St. Peter und Paul in Oberkirch bei Nunningen kirchgenössig, erhielt aber schon früh eine eigene Kapelle, die sich zur selbständigen Kirche entwickelte und der Patronin des Basler Münsters, der Jungfrau Maria, geweiht war⁴. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts besass die Stadt Basel den Fruchtzehnten von Bretzwil. Das Einkommen des Pfarrers von Bretzwil bestand damals aus dem Heu- und kleinen Zehnten von Bretzwil, Lauwil und Reigoldswil, einem Viertel des Fruchtzehnten von Lauwil und zwei Viertel dieses Fruchtzehnten zwei Jahre nacheinander, während er das dritte Jahr vom Deputatenamt Basel beansprucht wurde⁵.

*Baugeschichte nach Karl Gauss, ergänzt von Paul Suter*⁶

15. Jahrhundert Kirche mit Schiff, Chor und Dachreiter mit zwei von Konrad von Ramstein (1458—1503) gestifteten Glocken.
1518 Uebergang der Herrschaft Ramstein mit Bretzwil an Basel.
1529 Reformation. Der damalige Pfarrer Michael Capitarius wird auch als Pfarrer von Oberkirch erwähnt⁷.

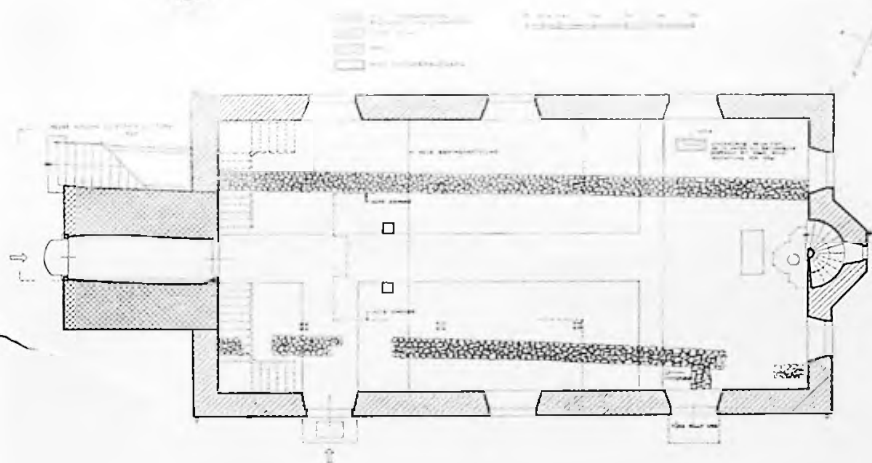


Bild 1. Kirche Bretzwil. Nach Planunterlagen des Hochbauinspektorates und Aufnahmen von Pfr. M. Berchtold. Reinzeichnung von F. Schiely, 1968.

- 1573/74 Kirchendach und Dachreiter neu gedeckt, das Vorzeichen verbessert.
- 1589 «Die kilch Pretzwil godt ze grund, fallen die Mauern ab...»
- 1610 Kirche «umb ettlich Klofter verlengert».
- 1619 Dachstuhl und Dachreiter repariert, Aufstellung von Bänken im Chor.
- 1625/26 Anstelle des Dachreiters Frontturm «von vier Gemachen zu 15 Schuh», Erhöhung von Schiff und Chor um 5 Schuh, Vergrössern der Fenster.
- 1626 Ausmalen der Kirche durch Georg Wannenwetsch: «10 Gebote und etliche Sprüche, Zeig- und Sonnenuhr».
- 1660 Neuer Nebenlettner.
- 1715 Kirchturm und Schiff renoviert, Schriften erneuert.
- 1786 Neubau einer Kirche nach den Plänen von Samuel Werenfels (1720—1800) für 635 Personen, die an den vorhandenen Frontturm angebaut wurde. Abbruch der schmalen, alten Kirche erst, nachdem die Mauern der neuen an der Süd- und Nordseite aufgeführt waren. Versetzen der eichenen Kanzel an die Ostseite, mit einem originellen Aufgang durch eine Wendeltreppe in der Mauer versehen und um tannene Seitenteile erweitert. Barocke Bemalung, Ersetzen der Holz- durch eine Gipsdecke.
- 1852 Aufstellen eines eisernen Ofens.



Bild 2. Kirche, Pfarrhaus und Schulhaus, gesehen von Westen. Nach einem Aquarell von Friedrich Hörner, 1800—1864, in Basler Privatbesitz. Der Kirchturm trägt noch (wie Bennwil und St. Peter Oberdorf) ein Dachreiterchen, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts wieder verschwindet.

- 1857 Uhr mit Viertelschlagwerk von Uhrmacher Hoffmann in Sissach.
- 1881 Ein Harmonium ersetzt den Vorsinger.
- 1910 Erneuerung des Aussenverputzes der Kirche.
- 1915 Ausmalen des Kircheninnern.
- 1934 Vierstimmiges Geläute (As B C Es) aus der katholischen Kirche von Lenzburg. Die Ramsteinglocke aus dem 15. Jahrhundert gelangt in das Kantonsmuseum Liestal, die anderen zwei Glocken werden eingeschmolzen. Turmuhr mit Minutenzeiger.
- 1953 Gesamtenovation unter Leitung von W. Arnold, Architekt. Anstelle der verschalten, hufeisenförmigen, neue Empore auf der Westseite mit Aufgang durch Aussentreppe nördlich des Turmes. Neue Orgel auf der Empore. Holzdecke mit 9 Feldern, geschmückt von Walter Eglin mit Hugenottenkreuz in der Mitte und zwei Randfriesen mit Motiven und Symbolen aus dem Alten und Neuen Testament. Ausführliche Baulegende unter der Empore.



Bild 3. Barockkanzel, mit Jahrzahl 1786 auf dem Kanzelhut. Origineller Aufgang durch eine Wendeltreppe in einer Ausbuchtung der Ostmauer. Glasscheiben 1954. Samann (Walter Egltn), Barmherziger Samariter (Jacques Dublin).

Ergebnisse der Kirchengrabung von 1952/53

1. 37 cm unter dem bestehenden Fussboden Fundamente der Kirche des 15. Jahrhunderts freigelegt und durch Pfr. M. Berchtold aufgenommen.
2. Kirchenachse der alten Kirche mehr der Ostrichtung als die bestehende Kirche angenähert (Abweichung 25 Grad von der Nordostrichtung), mit der Achse des Turmes von 1624 übereinstimmend.
3. Maueransatz in der Nähe der Ostecke der Südmauer: vielleicht Rest eines Anbaues für die Sakristei oder ein Beinhauslein.
4. Zwei geostete Kindergräber ausserhalb der alten Kirche.

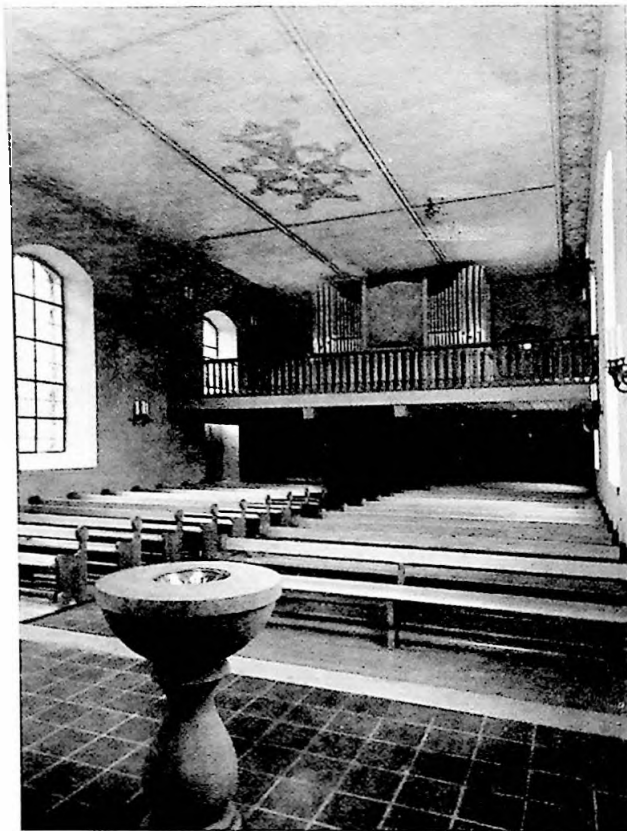


Bild 4. Blick vom Chor auf Schiff und Empore. Holzdecke mit Hugenotkreuz und Randfriesen.

5. Von der früheren Holzdecke rotbemalte Bretter mit weißen Ornamenten und Blumenmotiven festgestellt, die 1786 entfernt und umgekehrt aufgenagelt worden waren.

Ausstattung der Kirche

1. Barockkanzel mit Jahrzahl 1786 (Datum des Neubaus der Kirche) auf dem Kanzelhut. Vorne drei Wappentäfelchen: Unbekanntes Wappen mit Hauszeichen auf Dreiberg, Familienwappen Buxtorf und Stähelin.
2. Wappentäfelchen Meyer, bezieht sich auf Jeremias Meyer zum Hirzen, 1653—1732, Pfarrer in Bretzwil 1688—1708. Früher über dem Pfarrstuhl angebracht, zur Zeit im Pfarrhaus, wird es nächstens auch an der Kanzel plaziert.



Bild 5. Glasscheibe mit Wappen der Edelknechte von Ramstein: in Gold zwei rote gekreuzte Lilienstäbe, seit 1939 Gemeindewappen von Bretzwil. Die Scheibe ist zum Teil ergänzt; sie ist um 1510 zu datieren.

3. Glasscheiben an der Ostseite, 1954 gestiftet vom Kunstkredit Baselland. Links: Gleichnis des Sämanns von Walter Eglin; rechts: Gleichnis des barmherzigen Samariters von Jacques Dublin.
4. Zwei alte Kabinettscheiben an den Fenstern der Südseite: Wappen der Edelknechte von Ramstein (seit 1939 Gemeindewappen von Bretzwil) mit Helmkleinod: bärtiger Mann mit Spitzmütze (zum Teil ergänzt, um 1510). Wappen der Edelknechte Münch mit zwei bärtigen Männern als Schildhalter (um 1500).
5. Abendmahlstisch, von der alten Kirche übernommen, Taufstein, neu.
6. Zwei Epitaphe (Grabtafeln) an der Innenseite des Schiffes. Nordmauer: Bonifacius Liechtenhan, 1625—1671, Pfarrer in Bretzwil 1667—1671. Mit Allianzwappen Liechtenhan-Beck. Südmauer: Friedrich Merian, 1676—1736, Pfarrer in Bretzwil 1708—1736. Mit Familienwappen Merian mit Storch als Helmzier.
7. Epitaphe (Grabtafeln) an der südlichen Aussenwand der Kirche:
(von links nach rechts)
Johann Rudolf Anstein, 1824—1900, Spitalpfarrer in Basel, gestorben in Bretzwil.
Anna Margaretha Anstein-Burckhardt, 1837—1903.

Margaretha Anstein, Tochter, 1870—1897.

Hans Anstein, 1863—1940, Pfarrer in Bretzwil 1890—1903.

Emil Rall, 1870—1948, Pfarrer in Bretzwil 1915—1943.

Katharina Rall-Reifstreck, 1874—1934.

C. Louisa Deweiler-Schönauer, 1747—1797, gestorben im Bad Meltingen,
und ihr 4jähriger Grosssohn Samuel Heusler.

Jacob Martin, 1802—1853, Lehrer in Bretzwil, gestorben nach 26jährigem
Schuldienst.

Johannes Thommen, 1849—1888, Lehrer in Bretzwil.

Anmerkungen

- 1 Hans Stohler, Ueber die Orientierung hervortretender Bauwerke. BHBl 1941, 31 f. —
H. Stohler stellte bei der bestehenden Kirche 26 Grad Abweichung nach Nordosten fest,
nach dem neuen Plane von 1952/53 sind es nur 23 Grad.
- 2 ULB (Urkundenbuch der Landschaft Basel) Nr. 39, 12. 4. 1230; Nr. 48, 16. 3. 1239.
- 3 Walther Merz, Burgen des Sisgaus, Bd. 3, Aarau 1911, 178.
- 4 StAL, Urbar 1530: unser frowen matten hinder leyemen; Berein 398, 1534: unser frowen
ackher.
- 5 Siehe BHBl 1970, 525 f.
- 6 Karl Gauss, Zur Baugeschichte der Kirchen und Gotteshäuser der alten Landschaft Basel.
BHBl 1938, Bretzwil, 165—170. Ausführlicher als dieser Abschnitt.
Max Berchtold, Die Kirche zu Bretzwil. Baselbieter Kirchenbote, 44. Jahrgang, 1953,
52 f.
- 7 Kirchweihe Oberkirch. Festschrift, Breitenbach 1973.

Die Gant des Herrn von Ramstein

Von *Gustav Schwab*

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle?
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Er hält in dem Saale zum letztenmal Schmaus,
Denn Morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen vertaten's, er hat's nicht verschuldet,
Was er nicht verbrochen, gelassen er duldet,
Geht lustig ins Elend, das Leid, er verzecht's,
Leicht endet der Letzte des frohen Geschlechts.

Doch das es so trüblich vom Gute kann scheiden,
Kein Falschheit die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht ihn beglückt zur Hutt' aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr unschattet die blauenden Augen,
Draus mag er sich Strahlen der Hoffnung entsaugen,
Ihr bleichet kein Schmerz auf den Wangen das Rot,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Not.

Drum weil er den Schatz sich, den edlen gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandert am Morgen den traurigen Pfad,
Als flog' er zum Tanze gen Basel zum Rat.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande.
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblösst und gebückt,

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen:
Es schliesst sich der Kauf unter Lachen und Scherzen.
Am Ende da spricht er: «Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt' ich so gern!

«Die blinkenden Taler, sie müssen ach! wandern!
Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast:
So schenkt mir ein einziges Stückchen Damast.»

«Ich selber, ich will nichts von Samt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höh'n,
Sie ist für den Kittel der Armut zu schön.»

Wohl rühret die Männer des Rates die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern herrscht gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und echt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die schwellenden Glieder sie fugend,
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als trät' er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt und er erntet, sie webet und spinnt,
Sie lächelt so lieblich, er kauft und er kauft,
Wohl aber das Kleid, wohl verblühe der Stoff,
Doch Liebe nicht weicht und Zufriedenheit nicht.

Anmerkung

Gustav Schwab, Oberstudienrat in Stuttgart, 1792—1850, Mäzenat und Herausgeber der «Deutschen Volksbücher» und der «Sagen des klassischen Altertums». Die Ballade (abgedruckt in «Der poetische Pilger», Stuttgart 1852) bezieht sich auf den Verkauf der Herrschaft Ramstein durch den Freiherrn Christoph an die Stadt Basel (am 12. Mai 1518, Basler Urkundenbuch 9, 415), wobei ausser 3000 Gulden in bar, für die Gemahlin Christiane zu Rhein «sammet oder dammast, wellichs ihr geliept zu einer schuben» (Schaube = langes, weites Uebergewand) ausbedungen wurden.

Tati und Onkelo

Von *Erica Maria Dürrenberger*

Mitten in der schwülen Augustnacht erwachte ich, schwitzend, denn mir hatte geträumt, ich müsse so rasch wie möglich ein Weihnachtsgeschenk für Tati und Onkelo besorgen. Der Traum war so nachwirksam, dass ich keinen Schlaf mehr finden konnte. — Hatten wir da vorgestern über eine bekannte Geschäftsfrau gesprochen, die jetzt im heissesten Sommer ihre Bestellungen der Weihnachtsartikel aufgeben musste. Fast gar eine Alptrahmsituation.

Warum mussten gerade sie mich um den gesegneten Schlaf des Gerechten bringen, sie, Tati und Onkelo? Und dazu noch den früher alljährlichen Schreck von Weihnachtsarbeiten — oder Geschenken heraufbeschwören. Eigentlich hiessen sie Tante Tildi und Onkel Otto. Unsere Decknamen waren viel zu schön. Besonders Onkelo, zierlich anklingend an Lancelot, den Helden der Artussage und Ritter der schönen Geneviève.

Natürlich hatte ich seit jeher überhaupt alles an ihnen versäumt, was man «freundliches Betragen» heisst. Als kleines Kind schon hatte ich ihnen nicht gefallen — und sie mir nicht. Sie hatten keine Kinder. Wie hätten sie auch... nicht vorzustellen, wie die ausgeschaut hätten! Trotzdem oder gerade deswegen fühlten sich beide dazu berufen, Kinder lieb zu haben und vor allem, ihnen «Gutes zu tun».

Tati hatte mich eingeladen, mit ihr zusammen eine Ferienwoche in einem «Hôtel» in den Bergen zu verbringen. Die zweite Woche wollte sie dann für sich allein sein, wohl um sich von den Strapazen mit ihrer Nichte zu erholen. Man stelle sich vor, ein richtiges Hôtel mit circonflexe — nicht zu vergessen

bei den Ferienbriefen durch geschickten Schulfreundinnen zu schreiben gelehrt! Aber in diesem wüsten Hotel gab es ebenso nötzliche Gesichter, die soviel verführerische Raucherarten im Mund führten wie die verschnörkelte Fassade Läubli und Lörcherchen vorwies. An den Namen dieses Vogelzugs erinnere ich mich nicht mehr, vielleicht Frohsinn oder Alpenblick. An diesem nebligen Tag unserer Ankunft war zwar kein Alpenblick offen. Wahrscheinlich auch nicht an sonnigen Tagen, denn der Hotelkasten lag irgendwo in einem obskuren Tannenwäldchen versteckt. Auch gab es weder Schaukel noch Gigampfi, noch irgend ein Platzchen zum Spielen, bloss Blumenrondelle mit magern Tagetes und halbverdorrten Begonien und geschlängelten Weglein drumherum.

In der zweiten Nacht — wir hatten ein gemeinsames Schlafzimmer, Tati und ich — fuhr sie mit einem fürchterlichen Schrei aus dem Schlaf empor, so dass sämtliche Medizinfläschchen auf der Glasplatte ihres Nachttisches zu klirren anfangen. «Das hab ich halt hie und da», sprach sie, als wäre nichts geschehen. Ich aber lag schlotternd unter den Decken, betete: Lieber Gott, der helfen kann und war froh, als der Morgen endlich dämmerte und die ersten menschlichen Geräusche und Stimmen zu mir heraufdrangen. Gerne hätte ich dem Portier beim Schuhputzen geholfen oder dem Servierfräulein beim Tischdecken, obschon ich eigentlich kein Faible hatte für diese wie mir schien absolut langweiligen Hausgeschäfte, denen ich just entronnen war. — Sie hätte «das» eben hie und da, meinte Tati noch einmal beschwichtigend beim Frühstück. Es seien die Nerven. Ich aber, im Innersten erschüttert und von Heimweh überwältigt, nahm wortlos mein Köfferchen und begann zu packen. Nein, es war ein Binsenkorb, ich entsinne mich noch — ein ganz neuer mit vier Lederrecken und zwei Lederräumen, die man durch eine Schnalle zuzog. Unbeirrt, obwohl beschworen und beschrien, packte ich die geblümelten Rocklein, Socken, Schuhe, Waschzeug und Schreibzeug in den Korb. Zuoberst das Ferienbuch, eine Indianergeschichte, die mein für einmal generöser Bruder mir geliehen hatte: Aber machs jo nit wüescht! Das wirkliche Huronengeschrei hatte ich schaurig genug erlebt; stand immer noch unter dem Schock. Dann sagte ich Adieu und Vielandank und ergriff den Nickelhenkel des schweren Korbes, währenddem die Tante sogar in Tränen ausbrach. Aber nicht wegen mir und meinen nichtgehabten Ferien; bloss wegen dem, was die Leute sagen würden. So verliess ich am zweiten Tag das hölzerne Hotel mit dem nächsten Zahnrad- oder wars ein Drahtseilbähnlein? Im Hinunterfahren sah ich die Sonne strahlend über Alpweiden und Felszacken aufgehen. Dies war meine erste selbständige Reise. Am Bahnhof meiner Heimatstadt nahm ich von meinem Feriengeld ein Taxi, damals noch eine ungewöhnlich exklusive Art der Beförderung.

Zu Haus dann war die Ueberraschung vollständig. Man setzte sich in jener Zeit noch nicht ans Telefon wegen einem davongelaufenen Fratz. Heulend rettete ich mich in die weichen Arme meiner Mutter und liess, gut geborgen in meinem Hort, die ernstesten Worte meines Vaters auf mich herabregnen. Zur

Strafe musste ich in jenen Sommerferien meine Fingerbeeren plücken und strupfen. Doch wie wohl war mir dabei! Denn dem grünen Versteck gleisste der Himmel so blau wie nie, und der kalte rote Milane über dem nahen Wald ertönte frei und herrlich wie ein Schrei einer im Grund zerrütteten Menschenseele mitten in der Nacht. Leider bin ich nie mehr an jenem anerkannt schönen Karren gewesen — auch nie mehr von Tante Tildi eingeladen worden.

Onkel Otto war auf andere Weise erschreckend. Er war so korrekt, dass er sich selber und anderen nicht die geringste Korrektur gestatten konnte. Er war Stenographielehrer und darauf erpicht, seiner ausserordentlich unordentlichen Nichte Privatstunden in eben diesem Fach erteilen zu wollen. Zweimal in der Woche musste ich in diese, wie ich bei mir dachte und wohl auch halblaut von mir gab, «Profitstunde» gehen. Dort sollte ich vorerst einmal den Federhalter so halten, wie er es für einzig richtig fand. Die Greiffinger mussten sozusagen in der Luft schweben, der vierte und fünfte Finger jedoch durften als schwächliche Stütze auf den Fingerbeeren übers Papier schleifen. Das Ganze eher eine Spinne, die infolge einer Verletzung sich nur noch auf zwei zittrigen Beinchen fortbewegen kann. Als ich dennoch starrsinnig fortfuhr, die mit einem gefährlich spitzigen Federschäufelchen bewaffnete Feder sicher zwischen zwei Finger zu klemmen und die äussere Handseite bequem aufs Papier zu legen, da war Onkelo zutiefst empört: Man müsse nicht nur schön und richtig schreiben, sondern auch eine korrekte Handhaltung haben. Einmal dann erhielt ich eine korrekt gezielte Ohrfeige von seiner eher knöchernen Hand. Dies war der Abschluss meiner Privatstunden ... des «fast unberechneten Stenographieunterrichts», wie er sich ausdrückte. — Leider konnte später nach dem Tod der Beiden niemand in der Familie das Päcklein der stenographierten Liebesbriefe an Tante Tildi entziffern. So wurden sie, wie es sich eigentlich gehört, ungelesen verbrannt.

Die beiden freudlosen Verwandten sind längst entschwunden. Aber letzthin kam eine Cousine aus London zu Besuch und wir unterhielten uns ziemlich offen über das Musterpaar.

— Und weisst du, was das Netteste war? fragte sie mich.

— In den nassen Sommern, in denen die roten Wegschnecken sich zusammen-tun, den Zinnien und Salvien den Garaus zu machen, da kam des Morgens in der Früh Tati im grossgeblühten Barchentmorgenrock in den Garten und schnitt alle die grauslich schleimigen Viecher mit einer spitzigen Schere mit-ten entzwei.

Fast wäre mir die Moccataste aus den Händen gefallen:

— Das ist aber nicht wahr!

— Und ob, frag nur mal Ralph, wenn du ihn beim nächsten Familientag triffst.

Ich schenkte uns noch ein Kaffee nach, trank, schweigsam geworden. Das herrliche Gebräu wollte mir nicht mehr schmecken. Schade, ein Ekelgefühl

darüber hinunterzuspielen. Sein prächtiges Lachen ist oft die beste Medizin:

— Du, Lotti, denn ich bin nicht tot. Tod hat eben e Schnäggeschnydere gsi!
«Schnäggeschnydere» — selch wönig baseldeutsche Trouvaille! Im Grund war ich sehr nachdenklich geworden. Mir war jener Aufschrei einer geplagten Seele wieder in den Sinn gekommen. Aber ich mochte nicht mehr davon reden.

Heimatkundliche Literatur

Liestal (Führer) Text von *Fritz Klaus*. Herausgegeben vom Verkehrsverein, Liestal 1972. Broschiert, 47 Seiten.

Es ist reizvoll, die verschiedenen Liestaler Stadtführer zu vergleichen: den dichterisch beschwingten von *Karl Weber* (1914), trefflich illustriert von *Otto Plattner*, den handlichen von *Otto Gass* (1939), einen ausführlicheren vom gleichen Autor mit mehreren Mitarbeitern (1951) und nun den allerneuesten von *Fritz Klaus*. Er umreist in konzentrierter Form, gleichwohl flüssig und kurzweilig geschrieben, das Wesen des Kantonshauptortes — «für den Eiligen und nicht ganz Eiligen» —, lässt auch die Vergangenheit sprechen und begleitet den Besucher durch die Strassen und Gassen mit ihren Sehenswürdigkeiten. Das Büchlein wird durch gut ausgewählte Bilder illustriert; ein Plan der Altstadt, des Städtchens mit den öffentlichen Gebäuden und Einrichtungen und ein Kartenausschnitt mit den Autostrassen orientieren über die topographischen Verhältnisse. In einer neuen Auflage wären auch die Angaben über Parkplätze auf einem der Pläne wünschenswert. S.

Tätigkeitsberichte der Naturforschenden Gesellschaft Baselland. Bd. 28, 1969/70, Liestal 1972.

Der stattliche Band enthält die Berichte über die Vereinstätigkeit der Jahre 1969/70 und eine Würdigung des Botanikers *Dr. Fritz Heinis* (1883—1970). Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen liegen auf den Gebieten der Mineralogie und der Paläontologie. *H. P. Stehlin* beschreibt Fluoritfunde im unteren Ergolzthal und im Rheintal, *P. L. Manbeuge* Fossilien aus dem oberen Lias und *B. Engesser* untersucht im Hauptteil des Bandes die obermiozänen Säugetierfunde von Anwil (327 Seiten). Dieser Fundort war schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts bekannt, wurde neuerdings durch eine systematische Grabung des Naturhistorischen Museums Basel wieder erschlossen (LK 1069, 638.050/255.780). Aus zirka 10 t Rohmaterial konnten durch Schlämmen 6500 Einzelreste (Knochen und Zähne) gewonnen werden. Die Faunenliste enthält die folgenden Ordnungen: Insektenfresser (Igel, Spitzmaus, Maulwürfe), Flattertiere (Fledermäuse), Raubtiere (Marder, Schleichkatzen, Bär), Nagetiere (Hörnchen, Biber, Bilche, Hamster, von den letzteren 2085 Zähne), Hasenartige (Pfeifhasen), Unpaarzeher (Pferd, Nashorn), Paarzeher (Schwein, Hirsch, Zwergböckchen, Antilope). Altersmässig sind die Anwiler Funde in das obere Miozän zu datieren (vor zirka 15 Millionen Jahren). Es handelt sich um die Reste einer Waldfauna von 73 Säugetierarten (davon 3/4 Kleinsäuger), die in ein flaches, stehendes Gewässer (Anwiler See, nicht zu verwechseln mit den Anwiler Talweihern!) eingeschwenmt wurden. Zu Ehren der Ortschaft, der Liegenschaftsbesitzer und des Geologen *Dr. W. Mohler*, der bei der Ausgrabung behilflich war, erhielten drei neuentdeckte Species die Namen «anwilensis», «schaffneri» und «mohleri».

Die ausführliche, tiefeschürfende Untersuchung, eine Basler Dissertation unter der Leitung von *Dr. J. Hürzeler*, wird durch zahlreiche Zeichnungen und Tafeln illustriert. Da die Tä-

tigkeitsberichte nicht nur von Wissenschaftlern geleitet werden, sondern analog der Zusammenfassung in französischer und englischer Sprache ein gutes verständliches Anschauungsbild mit deutschen Namen sehr wünschenswert.

Ernst Zeuglin. Aus der Schulgeschichte der Gemeinde Pratteln. Heimatschriften Nr. 5, Pratteln 1973. 195 Seiten, mit 33 Bildern.

Der Verfasser vermittelt ein anschauliches Bild der Zustandsverhältnisse einer Vorortsgemeinde, deren Entwicklung vom Bauerndorf zur Industriegemeinde er zum grossen Teil selbst miterlebt hat. Anhand vieler schriftlichen Quellen (Archiven, Protokolle und Rechnungsbücher) werden die Anfänge der Gemeindeschule aufgezeigt und dann die breite Fächerung der verschiedenen Schultypen mit Behörden, Lehrerschaft und Schullokalen geschildert. Ein interessantes Kapitel handelt von den Schulbüchern und vom Schreibunterricht, wobei Schriftproben das Besprochene trefflich illustrieren. Zeitungsberichte über Klassenzusammenkünfte, Beurteilungen der alten und neuen Schule durch die Inspektoren Hermann Bühler und Ernst Grauwiler sowie einige statistische Angaben über die Lehrerschaft schliessen den Band ab. Zeuglins Heimatschriften, die mit den «Flurnamen» verheissungsvoll begonnen haben, sind nun bis auf die Darstellungen der kirchlichen Verhältnisse (ebenfalls in Arbeit) glücklich abgeschlossen. Sie bilden zur «Heimatkunde von Pratteln» (1968 erschienen) eine sinnvolle Ergänzung, indem sie der Gegenwartskunde der «Heimatkunde» die historische Entwicklung der Verhältnisse gegenüberstellen.

Karl Graf. Heimatkunde von Buus. 119 Seiten, mit 16 Bildern, Preis Fr. 6.50.

Nachdem der Verfasser im Jahre 1968 die Heimatkunde seines Bürgerortes Maisprach fertiggestellt hatte, trat die Gemeindebehörde der Nachbargemeinde an ihn heran, Buus ebenfalls zu bearbeiten. Trotz einigen Bedenken fiel ihm dies eigentlich nicht schwer, da er einen grossen Teil seiner Jugendzeit dort verlebt hatte und mit dieser Gemeinde durch seine Frau, eine Tochter des Lehrers Gottlieb Schneider, eng verbunden ist.

So liegt nun auch dieser neue Band vor und man darf dem Verfasser gratulieren, dass es ihm gelungen ist, eine Buuser Heimatkunde zu schaffen, die zwar dem Aufbau der Wegleitung entspricht, aber doch andere Aspekte als die Maispracher Heimatkunde aufweist. Im Vordergrund steht wohl die Geschichte, die Karl Graf nahe liegt. Er hat aber auch die wertvollen Daten des ehemaligen Buuser Pfarrers Wilhelm Bühler für den Klimaverlauf berücksichtigt und das Leben der Gemeinde und der Bevölkerung durch unzählige Auszüge aus den Gemeindeprotokollen genau erfasst. Für die Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse leisteten die zuverlässigen Quellen des Statistischen Amtes Baselland gute Dienste. Ausführlich sind auch die Kapitel Schule und Kirche gestaltet, wobei neben der historischen Uebersicht die Verhältnisse der Gegenwart nicht zu kurz kommen. Die volkskundlichen Abschnitte konnten durch die Aussagen zuverlässiger Gewährsleute unterbaut werden, so dass ein lebendiges Bild der Gemeinde entstanden ist. Buus kann zur Zeit noch als Bauerndorf gelten; aber immer mehr kommen Handwerk und Industrie zur Geltung und die Zahl der Weg-Pendler hat von 1960 auf 1970 von 94 auf 125 zugenommen. Interessant sind auch die Vergleiche von 1862 (Heimatkunde von J. U. Schaub) mit 1960; sie sprechen für die ausserordentlichen Veränderungen im Wirtschaftsleben der letzten 100 Jahre.

Die schönen, zum Teil ganzseitigen Illustrationen am Ende des Bandes sind sehr gut ausgewählt. Anzuregen sind Zwischenblätter mit ausführlichen Kommentaren, die für die Bildbetrachtung nützlich wären.

Redaktion: Dr. P. Suter, 4418 Reigoldswil, Telephon 96 14 86 — Verlag Landschäftler AG, Bahnhofstrasse 3, 4410 Liestal — Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet — Abonnementspreis Fr. 8.—

Baselbieter Heimatforschung

Die nachfolgenden Bücher und Broschüren werden durch die Buchhandlung Landschäftler, Rathausstrasse 28, prompt geliefert.

1. *Baselbieter Heimatblätter*

von 1936 bis 1964 Beilage zum «Landschäftler», seither selbständige Vierteljahrsschrift. Je 5 Jahrgänge der «Heimatblätter» sind durchgehend paginiert und mit einem Inhaltsverzeichnis versehen.

Band 1, 1936—1940, Vergriffen

Band 2, 1941—1945, 456 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 27.—

Band 3, 1946—1950, Vergriffen

Band 4, 1951—1955, Vergriffen

Band 5, 1956—1960, Vergriffen

Band 6, 1961—1965, Vergriffen

Band 7, 1966—1970, 552 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 58.—

2. *Baselbieter Heimatbuch*

herausgegeben von der Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Baselland. Da der Staat diese Buchreihe subventioniert, können die Bände unter den Gesteuerungskosten abgegeben werden.

Band 1, 1942, 285 Seiten. 2. Aufl. 1963. Preis des Leinenbandes Fr. 13.—

Band 2, 1943, 299 Seiten.

Band 3, 1945, 309 Seiten.

Band 4, 1948, 318 Seiten.

Band 5, 1950, 340 Seiten.

Band 6, 1954, 356 Seiten.

} Band 2—6 vergriffen. Einzelne Exemplare werden auf Wunsch antiquarisch gesucht.

Band 7, 1956, 328 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 10.—

Band 8, 1959, 320 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 10.—

Band 9, 1962, 401 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 13.—

Band 10, 1966, 362 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 18.—

Band 11, 1969, 370 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 19.—

3. *Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland*, herausgegeben von der Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Baselland, mit Subvention des Staates.

Band 1, Suter P., Die Gemeindepappen des Kantons Baselland. Mit farbigen Wappentafeln. 3. Auflage 1966. Preis des Leinenbandes Fr. 12.—

Band 2, Schläpfer R., Die Mundart des Kantons Baselland. Versuch einer Deutung der Sprachlandschaft der Nordwestschweiz. Preis des Leinenbandes Fr. 14.—

Band 3, Weber H., Geschichte von Waldenburg. Preis des Leinenbandes Fr. 9.—

Band 4, Laur-Belart R., Senti A., Salathé R. und Koch W., Geschichte von Augst und Kaiseraugst. Preis des Leinenbandes Fr. 13.—

Band 5, Heitz A., Die Grenzen und Grenzzeichen der Kantone Baselstadt und Baselland. Preis des Leinenbandes Fr. 17.—

Band 6, Nussbaumer J., Die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal. Preis des Leinenbandes Fr. 13.—

Band 7, Hintermann K., Zur Kulturgeographie des oberen Baselbietes. Preis des Leinenbandes Fr. 13.50

Band 8, Suter Peter, Die Einzelhöfe von Baselland. Preis des Leinenbandes Fr. 18.50

Band 9, Heimgartner Theodor, Baselland und die Badener Konferenzartikel. Preis des Leinenbandes Fr. 14.50

Band 10, Dubler P. J., Joh. Jak. Baader, Arzt und Politiker.

Band 11, Reber W., Zur Verkehrsgeographie und Geschichte der Pässe im östlichen Jura. Preis des Leinenbandes Fr. 26.—

Band 12, Suter Paul, Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes, 2. Aufl. Preis des Leinenbandes Fr. 18.—

Band 13, Müller Alex., Beiträge zur Geschichte der Kirchgemeinde Pfeffingen. Preis des Leinenbandes Fr. 17.—